

CARBONNAGE HASARD – CHERATTE

Das Werksgelände der ehemaligen Schachtanlage Hasard-Cheratte liegt in dem belgischen Ort Cheratte, südöstlich von Lüttich (Liege). Aus Deutschland anreisend, fährt man die Autobahn-A 3 über Aachen in Richtung Lüttich. Unmittelbar vor Lüttich zweigt die Autobahn-A 25 ab, die erste Ausfahrt hinter dem Autobahnkreuz führt direkt in den Ort Cheratte. Die Entfernung von Essen nach Cheratte beträgt etwa 180 km. Unmittelbar vor dem Autobahnkreuz kann man die ehemalige Schachtanlage auf der rechten Seite vor einer bewaldeten Bergflanke bereits gut erkennen. Am Ortseingang von Cheratte überquert man einen äußerst unebenen beschränkten Bahnübergang, fährt auf einer schmalen, zweispurigen Durchgangsstraße, die den Ortskern von Cheratte durchquert, und erreicht kurz vor dem Ortsausgang auf der linken Straßenseite die Zechengebäude. Das verrottete Zugangstor liegt neben der Gleisbrücke, die noch heute mit der Aufschrift „Hasard-Cheratte“ recht eindrucksvoll die Durchgangsstraße überquert.

Die ersten Betriebsgebäude wurden etwa im Jahre 1860 errichtet, die Anlage liegt regelrecht eingepfercht zwischen einem steilen und dicht bewaldeten Bergrücken, einer zweispurigen Durchgangsstraße und unmittelbar angrenzender dichter Wohnbebauung.

Die äußerst kompakte Anordnung der sogenannten Tagesanlagen (Sammelbegriff für sämtliche über Tage befindlichen Gebäude und Anlagen eines Bergwerkes) beeindruckt noch heute durch die massive Backstein-Bauweise. Sehr ästhetisch und geschmackvoll — und dennoch funktionell — wurden die Betriebsgebäude errichtet. Der sogenannte Malakow-Turm, der als Förderturm fungiert, bestimmt mit seinem massiven und festungsartigen Erscheinungsbild die gesamte Zechenkulisse.

Der außergewöhnlich wehrhafte Baustil dieser sogenannten Malakow-Türme, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im Ruhrgebiet auf vielen Bergwerken errichtet wurden, resultiert von dem einzigartigen Baustil des Forts der Festung Sewastopol an der Krim, das durch seine massive Bauform lange Zeit als uneinnehmbar galt. Doch auch diese Macht und Kraft demonstrierenden Türme, nach einem General benannt, konnten Franzosen und Engländer nicht hindern, nach dem ersten Stellungskrieg der modernen Kriegsgeschichte die als uneinnehmbar geltende Festung am 1. September 1855 zu stürmen. Der Krimkrieg, in dem England und Frankreich die Türkei gegen Russland unterstützten, war entschieden. Um 1880 ist die Entwicklung der Malakow-Türme bereits abgeschlossen. Die sehr massiven Mauerwerkswände (im Fußbereich oftmals mehr als 2,50 Meter stark ausgelegt) waren ausgesprochen teuer, also unwirtschaftlich. Eiserne Fördergerüste mit ihren vielfältigen, zum Teil aus England übernommenen Formen lösten sie ab.

Ähnlich gestaltete Malakow-Türme (häufig auch Malakoff geschrieben) sind beispielsweise bei uns im Ruhrgebiet auf den ehemaligen Schachtanlagen

- Zeche Unser-Fritz in Herne (Baujahr 1873),
- Zeche Alte Haase in Sprockhövel (Baujahr 1897),
- Zeche Carl in Essen-Altenessen (Baujahr 1859),
- Zeche Fürst-Hardenberg in Dortmund (Baujahr 1875),
- Zeche Ewald-1/2/7 in Herten (Baujahr 1875),
- Zeche Prosper-2 in Bottrop (Baujahr 1873, vor 1905 wurde zusätzlich ein stählernes Fördergerüst in den Turm eingebaut)

erhalten geblieben.

In der obersten Etage des Malakow-Turmes von Cheratte befindet sich noch heute auf einer stabilen Stahlbühne die ehemalige, elektrisch angetriebene Fördermaschine (sogenannte Turmfördermaschine). Zwei auf den Außenseiten angeordnete Elektromotore treiben auf einer gemeinsamen und durchgängigen massiven Antriebswelle zwei gleichgroße filigrane Seiltrommeln an. Die Förderseile auf den beiden Seiltrommeln sind gegenläufig gewickelt worden. Da beide Trommeln auf einer gemeinsamen Antriebswelle angeordnet sind, hat dieses Bauprinzip zur Folge, dass in jeweiliger Drehrichtung ein Förderkorb hochgezogen, während der andere zeitgleich abgelassen wird. Selbst der sogenannte Teufenanzeiger (das mechanisch über Spindelstangen angetriebene Zeigerinstrument zeigte dem Fördermaschinisten exakt an, in welcher Tiefe sich der Förderkorb befand) und die Bedienungseinrichtungen des Fördermaschinisten sind noch nahezu vollständig erhalten geblieben. Die Skalierung des Teufenanzeigers verrät uns noch heute, dass der Schacht-1 eine Fördertiefe von 170 Metern erreicht hatte. Aufwendig verlegte Mosaik-Bodenfliesen verdeutlichen, dass die Maschinenbühne stets für einen reibungslosen und störungsfreien Betriebsablauf sauber gehalten wurde. Der holzgetäfelte Arbeitsplatz des Fördermaschinisten spiegelt die Wichtigkeit und Verantwortung dieses Mitarbeiters wider.

Die gesamte Bremsmechanik mit Bremsbändern, Bremsgestängen, Bremsgewichten und einer Rückstellvorrichtung ist ebenfalls vollständig erhalten geblieben.

In einer Ecke der Maschinistenkabine, gelangen mutige und möglichst schwindelfreie Besucher über eine senkrecht durch einen engen Schacht verlaufende Steigleiter auf das stabile Dach des Turmes. Dort angekommen, werden sie mit einer Weitsicht über das Örtchen Cheratte und das Tal der Maas für die Beschwerlichkeit des Aufstieges reichlich belohnt. Der Blick in die Ferne lässt zudem eine Vielzahl von Bergehalden in traditioneller Spitzkegelschüttung erkennen. Offensichtlich hat es im Umfeld von Lüttich ein regelrechtes Kohlerevier gegeben. Leider sind wohl sämtliche Zechenanlagen stillgelegt und beseitigt worden. Die großen Stahlwerke in Lüttich zeugen heute noch von einem immensen Energie- und damit Kohlebedarf.

Der Blick vom Dach des Malakow-Turmes lässt nördlich der Eisenbahntrasse eine sehr gepflegt anmutende Bergarbeiter-Wohnsiedlung erkennen. Die Errichtung derartiger Wohnsiedlungen war offensichtlich für alle Bergwerksbetreiber notwendig, um die Belegschaft mit ihren Familien im nahen Umfeld des Bergwerkes ansiedeln zu können.

Die beidseitig offenen Seilscheiben (Bobinen) mit ihren großen Durchmessern waren aufgrund ihres Baujahres noch nicht als Treibscheiben nach dem Koepe-Prinzip konstruiert worden, und tragen heute noch ihre aufgewickelten Förderseile in Flachseil-Ausführung, die durch ihre Drallfreiheit häufig verwendet wurden. Eine Bobine ist eine Seiltrommel, mit der bandförmige (flache) Förderseile aufgewickelt werden können.

Friedrich Koepe, von 1872 bis 1889 Werksdirektor der Schachtanlage Hannover in Bochum-Hordel, hat die Kohlenförderung durch ein neues Förderverfahren revolutioniert. Gegenüber der traditionellen Trommelfördermaschine (wie hier in Cheratte im Malakow-Turm noch zu sehen) arbeitete die Koepe-Förderung mit erheblich geringerem Energieaufwand bei niedrigem Seilverschleiß und damit größerer Sicherheit vor Seilbruch. Bei dieser Antriebstechnik, die heutzutage standardmäßig auf allen Anlagen zu finden ist, wird das Förderseil über eine Treibscheibe mit großem Durchmesser geführt, aber nicht mehr aufgetrommelt. Die

Haftreibung zwischen Förderseil und Trommel bewirkt, dass das Seil auch unter Last nicht durchrutscht. Die Treibscheibenrille wurde zudem mit einem Futter aus verschleißfestem Material versehen. Die erste Fördermaschine der neuen Bauart übernahm im Jahre 1878 die Kohlenförderung auf Schacht-1 der Zeche Hannover in Bochum-Hordel. Zehn Jahre später installierte Friedrich Koepe über dem Schacht-2 die erste Turmfördermaschine (wie in Cheratte) der Welt mit derselben bahnbrechenden Antriebstechnik.

Die Anzahl der Wickellagen auf den Trommeln lassen auf eine Fördertiefe von etwa 170 Metern schließen, wie auch der Teufenanzeiger bestätigt. Auf einer Stahlbühne unterhalb der Fördermaschine finden wir sogenannte Umlenkräder, die die Förderseile mittig in das Führungsgerüst leiteten, in dem die Förderkörbe mit Führungsrollen an sogenannten Spurlatten geleitet in die Tiefe des Förderschachtes geführt wurden.

Die Spurlatten sind „am liebsten“, wie die Bergleute behaupten, auch heute noch aus Holz: Das garantiert ein ruhiges Gleiten der Förderkörbe, die mit ihren Führungen an beiden Schmalseiten an diesen „Latten“ entlangspuren. Holz ist auch weniger wartungsbedürftig als Stahl. Diese Hölzer haben eine tiefrote Farbe, wie rostiges Eisen. Sie verströmen einen schwerharzigen Duft, reizen direkt dazu, sie zu berühren. Beim Abteufen eines Schachtes werden sie nach Vorgaben der Schachthauer auf die richtige Länge geschnitten: Eine Mordsarbeit; das Eisenholz, das schwerer als Wasser ist, ist auch entsprechend hart. So ein neun Meter langes Kantholz, mit einem Querschnitt von 20 mal 22 Zentimetern, bringt ein Gewicht von neun Zentnern auf die Waage. „Jarrah-Karri“ heißt die Holzart, die ein Myrtengewächs in Australiens Wäldern aus nahezu astfreien Bäumen gebildet wird. Den Jarrah erkennt man leicht: Sein Holz ist noch etwas dunkler als der Karri und noch weniger witterungsanfällig. Und genauso eisenhart wie Bruder Karri. Die rechteckig vorgeschnittenen Hölzer wehren sich lange genug, bevor die Spezialsägen sie auch heute noch auf die gewünschte Neunmeterlänge gebracht haben. Man sollte einmal versuchen, so ein Reststückchen Sägeabfall, vielleicht nur 20 Zentimeter dick, in die Hand zu nehmen. Das wiegt! Und die Späne fühlen sich an wie Eisensplitter

Die australischen Bäume teilen sich die Arbeit in den deutschen Bergwerken mit Eisenholzgeschwistern aus den Tropen, von der afrikanischen Guineaküste vor allem: Da wächst der Bongossi, eine Azobe, ein Laubholz also. Der tiefrotbraune Bongossi schafft noch ein paar Kilo mehr auf den laufenden Meter als die Kollegen aus Australien.

Von unten nach oben werden die Spurlatten in den Schacht mit seinen etwa acht Metern Durchmesser eingehängt und verschraubt. Extra-harte Bohrkronen bohren die Schraubenlöcher natürlich schon „oben“ auf dem Zechenplatz. Millimetergenau muss die Arbeit im Schacht sein. Die Bergleute vertrauen sich seit Jahrzehnten der Kunst der „Schachthauer“ ebenso an, wie den australischen Bäumen, die eine ganze Schichtbelegschaft in wenigen Minuten an ihren Arbeitsplatz oder, im Gegensatz, nach der Schicht wieder hinauf befördert. Ruhig und gleichmäßig gleiten die Körbe, die Spurlatten scheinen mitzulaufen, das plötzliche Licht der Sohlen erhellt ihr Schwarz für einen jähen Augenblick, dann glänzt nur noch das Gleitfett im Strahlenbündel der Kopflampen der Kumpels, die während der Seilfahrt dicht gedrängt in dem Förderkorb stehen. Vom Rot der australischen Eisenbäume, von ihrem herben Harzduft ist nichts mehr zu spüren. Die Myrtenbäume verwandelten sich in leblose Gleitschienen. Die Bergleute allerdings wissen, dass das Holz weiter

lebt. Sie können es hören, wenn sie an ihm vorbeigleiten; sie nehmen jede Veränderung der Geräusche im Schacht wahr. Sie wissen genau, wann das Holz vor Spannung knistert, und wann das Knacken des Holzes beruhigt und vertraute Sicherheit verspricht.

Auf dem Niveau der Rasenhängebank, das ist das Niveau der Erdoberfläche, auf dem die Förderkörbe beschickt werden, sind noch zwei alte Förderkörbe zu sehen. Die darunter liegende Schachtröhre wurde nach Stilllegung der Förderung im Jahre 1977 ordnungsgemäß verfüllt.

An den sich gegenüberliegenden Dachrändern des Malakow-Turmes wurden zwei stabile Umlenkräder angebracht. Von Haspelanlagen (Seilwinden) angetriebene und kurzweilig über die Umlenkräder geführte Hubseile ermöglichten den Reparaturschlossern, die schadhaften Förderseile aus dem Schacht zu bergen, und durch neues Material zu ersetzen.

Die seitlich vom Malakow-Turm abzweigenden Betriebsgebäude setzen den außergewöhnlich stabilen Baustil geschmackvoll fort. Sie sind etwas niedriger, doch ihre Treppenhaustürme wurden ebenfalls mit Aufbauten verziert, die an die Bauweise des Malakow-Turmes konsequent angelehnt sind.

Durch das schmale und beengte Werksgelände, spielten die geplanten Betriebsabläufe bei der Errichtung der Massivgebäude eine wesentliche Rolle. So erkennt man an mehreren Stellen, dass das Prinzip der kurzen Wege die Kreativität der Architekten herausforderte. Im Inneren des Malakow-Turmes führt beispielsweise auf einer Zwischenbühne eine Pendeltür direkt in die benachbarte Waschkau. So konnten die verschwitzten Kumpels bei Schichtende nach dem Ausstieg aus dem Förderkorb mit wenigen Schritten witterungsgeschützt ihre gut beheizten Umkleideräume erreichen.

In den mehrgeschossigen Gebäuden, auf der Nord- und Ostseite des Malakow-Turmes, finden wir Steigerwaschkauen mit Einzelduschkabinen, Waschkauen mit Duschsälen für die Bergleute, Umkleideräume (in denen stellenweise die Arbeitskleidung von der Belegschaft der letzten Schicht im Jahre 1977 offensichtlich perspektivlos zurückgelassen wurde), Betriebsbüros und Elektroschaltanlagen. Großflächige Umkleideräume als Schwarz-Weiß-Kauen mit platzsparenden Hakenketten waren damals noch nicht allorts gebräuchlich.

Erstaunlicherweise war im Kauengebäude an einer Eingangstür ein Hinweisschild mit der Aufschrift „DAMES“ zu finden. Sollten hier etwa, möglicherweise zum Ende des Zweiten Weltkrieges, aus Personalmangel sogar Frauen in die Grube eingefahren sein?

Das mehrgeschossige Gebäude zwischen dem Malakow-Turm und der flacheren Lohnhalle beherbergte Sozialräume und Maschinenräume. In den Obergeschossen zweigen auf einer Flurseite die Steigerkauen, auf der anderen kleine Büroräume ab, in denen vermutlich die Waschkauenwärter ihren Dienst verrichtet haben. Im Boden der Flure sind Schmalspurgleise mit Drehscheiben einbetoniert, über die mit Loren die Arbeitskleidung (sogenannte Püngel) der Steiger und zudem das Heizmaterial für die Erwärmung der Räume und des Waschwassers geschoben wurden. In die Gestaltung der Fassaden integrierte Schornsteine mit mehreren Rauchgaszügen, zeugen noch heute von ehemaligen Etagenheizungen. Eine Zentralheizung mit schweren gusseisernen Radiatoren wurde möglicherweise zu

einem späteren Zeitpunkt nachgerüstet. An der Außenfassade führen dickwandige isolierte Rohrleitungen aufgeständert auf Konsolen offensichtlich zu einem zentralen Heizhaus an der hinteren Hangböschung.

Obwohl wir das gesamte Betriebsgelände sehr aufmerksam erkundet haben, konnten wir keinerlei Schornsteine — nicht einmal Reste davon, Fundamente oder gar Rauchgasföhse — ausfindig machen. Das lässt den Rückschluss zu, dass das sogenannte Kesselhaus inklusive Bekohlungsanlage und Schornstein, einst auf dem Betriebsgelände der Kohlenaufbereitung jenseits der Ortsdurchgangsstraße gestanden haben muss. Da sämtliche Maschinen über einen Elektroantrieb verfügten — und nicht über Dampf angetrieben wurden — hat es sicherlich einen erheblichen Strombedarf gegeben, der möglicherweise in einem eigenen Kraftwerk auf der anderen Straßenseite erzeugt wurde.

Im Hochparterre des Sozialgebäudes, zwischen dem Malakow-Turm und der Lampenstube, befindet sich augenscheinlich ein ehemaliger Maschinenraum, in dem heute noch schwere Maschinenfundamente erkennbar sind. Sämtliche Maschinen und Anlagenteile, bis auf schwere Stahlstützen und Deckenträger sowie einen kleinen, manuell bedienbaren Brückenkran, sind bedauerlicherweise entfernt worden. Die Bauform der Fundamente lassen leider nicht mehr darauf schließen, welche Maschinen hier einst ihren Dienst getan haben. Da der Maschinenraum jedoch in unmittelbarer Nähe zum Schacht angeordnet ist, wäre durchaus denkbar, dass hier große Kompressoren gestanden haben. Die Verdichteranlagen haben in großen Mengen Druckluft erzeugen müssen, die unter Tage in den Abbauevierern für den Betrieb der ex-geschützten Bohrmaschinen und Abbauhämmer benötigt wurde. Die Handgeräte mussten explosionsgeschützt konstruiert sein, damit bei deren Betrieb keine Funkenbildung entstehen konnte, die bei hohen Methangas-Konzentrationen unweigerlich schwerwiegende Explosionen hervorgerufen hätte.

In dem zweigeschossigen Gebäude, das sich zwischen dem Sozialgebäude und der Straßenbrücke entlang der Durchgangsstraße erstreckt, finden wir Einbauten der ehemaligen Lampenstube mit Ladestationen und Messinstrumenten. Hier stehen lange Regale mit Ladeeinrichtungen für die Akkus der Grubenlampen.

Zeigerinstrumente, die den Ladezustand des jeweiligen Akkus anzeigen, tragen die Aufschrift:

Charging
CEAG LTD.
Barnsley
England.

Die Armaturen sind im Jahre 1957 gebaut worden.

Offensichtlich ist erst im Jahre 1957 von den traditionellen Petroleumlampen auf die neuzeitlichen elektrischen Gleichstrom-Niedervolt-Leuchten mit Akku umgerüstet worden. Bezeichnend ist auch, dass die Messinstrumente in England hergestellt wurden, von wo aus viel Bergbautechnik importiert worden ist.

Hieran schließt sich die Lohnhalle in klassischer Atrium-Bauweise an, deren Innenhof durch ein glasgedecktes Satteldach mit Tageslicht versorgt wurde. Dieser Lichtraum wurde regelrecht eingerahmt von Büros der Lohnbuchhalter, erkennbar an den typischen Schallertüren, ferner finden wir die Büros der Markenkontrolle, die mit den gebräuchlichen Wandtafeln mit Haken und handschriftlich aufgemalten Belegschaftsnummern bestückt waren. Diese manuell geführte Markenkontrolle (hier

wurden kleine Blechringe auf die jeweiligen Haken gehängt, um visuell anzuzeigen, wer unter Tage war) ist der Vorläufer der elektronischen Stempeluhr. Die Nummern geben Zeugnis, dass maximal 800 Bergleute auf dieser Zeche beschäftigt gewesen sein mussten. In der Werkstatt für Atemschutzmasken fanden wir zudem noch Prüfberichte, die im Jahre 1960 die Maskennummer 1199 ausweist. Ein großer Tresor gibt heute noch Zeugnis für die damals übliche wöchentliche Entlohnung der Bergleute mit Bargeld.

Des weiteren grenzen die Räume der Lampen- sowie der Maskenreparaturwerkstätten unmittelbar an die Lohnhalle. Umlaufende Geländer im tageslichtdurchfluteten Innenhof der Lohnhalle mussten dafür sorgen, dass die Bergleute sich diszipliniert vor den Schalterfenstern aufstellten, um vom sogenannten Zahlmeister (Lohnbuchhalter) einzeln abgefertigt werden zu können.

An der Außenfassade ist neben der Eingangstür zur Lohnhalle noch die Konstruktion eines sogenannten „schwarzen Brettes“ erhalten geblieben. Auf einer Werkbank fanden wir einen Karton mit der Aufschrift „SPRINGSTOF / MATIERE EXPLOSIVE“ (Sprengstoff), der den Rückschluss zulässt, dass beim Kohleabbau auch sogenannte Gewinnungssprengungen angewendet wurden. Früher wurde die Sprengladung mit dem sogenannten Ladestock in das Bohrloch geschoben und mit Tonmaterial verdämmt. Später wurde das Tonmaterial durch vorgefertigte hautfarbene längliche Luftballons (sogenannte Pimmel) ersetzt, die heute noch in Vielzahl wahllos in den Treppenhäusern herumliegen.

Auf anderen Werkbänken finden wir noch Reste von alten Atemschutzmasken, Werkzeugen und Arbeitsstiefeln. In den Büros der Betriebsleitung liegen auf den Fußböden noch Bücher mit handschriftlichen Aufzeichnungen aus den letzten Tagen der Betriebszeit.

Zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme des Bergwerkes, etwa im Jahre 1860, war es noch üblich, dass Pferde für den Untertagetransport der Loren in den Abbaustrecken eingesetzt wurden. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Zugpferde durch elektrisch betriebene Lokomotiven ersetzt.

Die massive Stahlbetondecke im Innenhof, zwischen dem Malakow-Turm und den Flügelbauten, ist mittlerweile mit Gräsern und Wildwuchs nahezu vollständig zugewuchert, und lässt keine Spuren auf frühere Transportwege bzw. Transporteinrichtungen mehr erkennen. Die räumliche Enge dieser Tagesanlage muss die innerbetriebliche Transportlogistik des Zechenbetriebes unvergleichlich geprägt haben.

Das zu Tage geförderte Material wurde offensichtlich mit Loren auf Schmalspurgleisen vom Schacht aus kommend, quer über den Innenhof, dann über die schmale Gleisbrücke auf die gegenüberliegende Straßenseite transportiert, um dort in der sogenannten Aufbereitungsanlage (Kohlenwäsche, Sortier- und Siebanlage) von dem Nebengestein (Waschberge) getrennt zu werden. In diesem räumlich eigenständigen Betriebsteil, der leider bis auf einen kleinen Hochbunker vollständig beseitigt worden ist, wurde das Endprodukt „Kohle“ über den sogenannten Landabsatz vermutlich wahlweise auf Pferdefuhrwerke, LKWs, Schiffe und Eisenbahnwaggons verladen und abtransportiert. Zwischen dem beräumten

Betriebsgelände und dem Flusslauf der Maas verläuft noch heute eine mehrspurige Eisenbahnstrecke.

Auf der Internetseite der Gemeinde-Cheratte (www.groups.msn.com/cheratte) wird teilweise auch historisches Bildmaterial präsentiert. Neben einem aktuellen Landkartenausschnitt ist dort auch ein alter Lageplan zu finden, der — leider in äußerst schlechter Bildqualität — eine Übersicht des gesamten Bergwerkes zeigt. Auf dieser Grundrisszeichnung lässt sich zumindest die Gebäudeanordnung der Aufbereitungsanlage erkennen, die allesamt heute nicht mehr existieren. Dieser Lageplan zeigt auch den Verlauf von Bandanlagen, die offensichtlich die Gleisanlage der Eisenbahnstrecke überquerten, und dann in einem sogenannten Landabsatz (Verladestation der Kohle) mündeten.

Nördlich davon ist ein Stichkanal mit einer halbrunden Ausbuchtung erkennbar, die offensichtlich als Wendebucht für die langen Lastkähne diente. Dieser Stichkanal zweigte offensichtlich früher von dem Flussbett der Maas ab, und fungierte als Verladehafen für die Kohle der Zeche Hasard-Cheratte.

Beim späteren Bau der Autobahn – A 25 wurde offensichtlich ein Teilstück dieses Stichkanals überschüttet, und damit der alte Verladehafen von der Maas abgetrennt. Das alte Hafenbecken ist somit als stehendes Gewässer erhalten geblieben.

Das sogenannte Nebengestein (im Volksmund Waschberge genannt) wurde offensichtlich mit Loren wieder über die schmale Gleisbrücke auf das Zechengelände zurücktransportiert. Durch einen heute noch erkennbaren (leider durch ein massives Gitter verschlossenen) Stollen mit zwei Schmalspurgleisen gelangten die Loren zu dem Transportschacht, der von dem Schachtgerüst „Belle Fleur“ bedient wurde. Dieses Schachtgerüst, in relativ ungewöhnlicher Stahlbetonbauweise, steht am Rande des Waldstückes auf der rückwärtigen Bergflanke, und wurde durch eine kleine Haspelanlage (elektrische Förderwinde) versorgt, die in einem seitlich angeordneten Gebäude untergebracht ist. Heutzutage lässt sich leider nur noch vermuten, dass die mit Waschbergen beladenen Loren über eine eiserne Brückenkonstruktion den Förderturm verließen, und anschließend von aufgestellten Gleisen in dem nahegelegenen Hügelgelände als Haldenersatzfläche verkippt wurden.

Da die Bauweise des Schachtgerüsts „Belle Fleur“ als Stahlbetonkonstruktion erst in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts angewendet wurde, ist es heute fraglich, wohin die Waschberge bis zu diesem Zeitpunkt verbracht worden sind.

Möglicherweise ist „Belle Fleur“ sogar eine Konstruktion in zweiter Generation, die eventuell eine frühere Stahlkonstruktion ersetzt hat.

Auf der Rückseite des Malakow-Turmes finden wir noch Gebäudeteile, in denen beispielsweise die Gebläse für die Grubenbewetterung (Frischluftzufuhr), Wasserhochbehälter, Schaltanlagen usw. untergebracht waren. Massive Gebläsefundamente und Reste der Stahlblechkonstruktionen von Entlüftungsschloten sind heute noch unzweifelhaft erkennbar. Somit war der Schacht-1 neben der Funktion als Förderschacht gleichzeitig ein ausziehender Wetterschacht.

Auf der Fläche zwischen dem Langgebäude mit den Steigerbüros und der gegenüberliegenden wesentlich niedrigeren Werkstatthalle muss angeblich das stählerne Fördergerüst von Schacht-2 gestanden haben, der im Jahre 1923 auf eine Tiefe von 313 Metern abgeteuft worden war. Das alte Schachtgerüst sowie die

dazugehörige Fördermaschine wurden nach der Stilllegung des Bergwerkes im Jahre 1977 restlos abgebrochen.

Auf dem östlichen Teil des Betriebsgeländes wurde 1938 der Schacht-3 480 Meter tief abgeteuft, und darüber ein „modern“ anmutender Förderturm in Stahlbetonbauweise errichtet. Dieser Förderturm war ursprünglich als ein Schachtgerüst mit Turmfördermaschine geplant, was die Fassadenauskragungen und die großzügigen Fensterflächen im Obergeschoss deutlich machen. Nach Fertigstellung der Stahlbetonkonstruktion wurde das Projekt jedoch umgeplant, und das Schachtgerüst erhielt zusätzliche Schrägstützen. Durch die Schrägstützen wurde der Förderturm zu einem Strebengerüst, erkennbar an den schrägen Stützstreben in Richtung Fördermaschine. Im Obergeschoss des Förderturmes sind noch die großdimensionierten Seil-Umlenk-Scheiben erhalten geblieben. Der Schacht wurde über eine relativ moderne elektrisch angetriebene, seitlich angeordnete Fördermaschine versorgt. Diese Flurfördermaschine mit ihrer Seiltrommel (Bobine) wurde leider nach Stilllegung der Zeche entfernt. Lediglich ein Teil der Schutzverkleidung, ein schwerer Hallenkran, der elektrische aber recht modern anmutende Bedienpult des Fördermaschinisten und diverse Schaltanlagen, sind als Zeugnis einstiger Betriebsamkeit erhalten geblieben. Offensichtlich hat dieser dritte Förderturm mit seiner höheren Leistungsfähigkeit (größere Fördertiefe, höhere Tragkraft, größere Transportgeschwindigkeit) nach seiner Inbetriebnahme die Kohlenförderung übernommen. Unverkennbare Spritzspuren von Seilfett an den Wänden des Maschinenraumes zeugen von sehr hohen Seilgeschwindigkeiten. Es ist denkbar, dass die Fördermaschine im Malakow-Turm ab diesem Zeitpunkt nur noch für die tägliche Personen-Förderung eingesetzt wurde.

Auf der oberen Etage des Förderturmes sind auch heute noch die zwei Seilscheiben zu sehen, die bislang nicht demontiert worden sind. Die Bauform dieser großen Umlenkräder lässt jedoch erkennen, dass auch der Schacht-3 mit Flachseilen bestückt gewesen sein muss, die im Fördermaschinenhaus aufgetrommelt worden sind. Zwei Umlenkräder machen deutlich, dass man auch hier eine Zweiseilführung mit zwei gegenläufigen Förderkörben betrieben hat. Das erkennt man auch noch an der Form der erhaltenen Seiltrommel-Verkleidungen im Maschinenhaus. In dem Bereich, wo unmittelbar unterhalb der Seilscheibenbühne die massiven Stahlbeton-Schrägstützen in die Turmkonstruktion einmünden, sind große Hydraulikzylinder zu erkennen. Möglicherweise dienten diese zur Schwingungsdämpfung oder aber zum Niveaueausgleich des Förderturmes bei Belastung.

Neben dem Maschinenraum von Schacht-3 befanden sich mechanische Werkstätten in hallenähnlichen Räumen. Reste von Werkstatteinrichtungen, wie massive Holzwerkbänke, Holzschränke, Ersatzteibretter und eine nahezu vollständig erhaltene Transmission mit ihrem breiten Lederriemenantrieb, sind den Witterungseinflüssen leider gnadenlos ausgeliefert, da die Dachflächen leider völlig schadhaf sind.

An den ehemaligen Arbeitsplätzen der Schlosser haben sich mittlerweile regelrechte Feuchtbiotope angesiedelt, in denen sich Moose, Farne, Flechten und Wildkräuter ausgebreitet haben, um dort in einem außergewöhnlichen Treibhausklima gedeihen zu können.

In den östlichen Betriebsgebäuden, die neben dem alles überragenden Strebengerüst entlang der Durchgangsstraße bis an die Gleisbrücke im Zuge des

zweiten Bauabschnittes errichtet wurden (und sich absolut nicht in den ansonsten sehr gefälligen Baustil der Zechenanlage einfügen), befinden sich Räume mit Schaltanlagen, Betriebsbüros und Sanitäreinrichtungen.

Bei unseren Rundgängen haben wir auch keine Relikte mehr finden können, die auf die Unterbringung einer sogenannten Grubenwehr hätte deuten lassen. Bei der Grubenwehr handelt es sich um eine Gruppe von Belegschaftsmitgliedern, die über eine Spezialausbildung für die Rettung von Bergleuten verfügen. Möglicherweise war diese Spezialeinheit in der Nähe der Steigerbüros untergebracht.

Im unmittelbaren Umfeld des Schachtes-3 befinden sich Stahlbeton-Fundamente und schräge Betonrampen, die auf den Verlauf von Förderbandanlagen schließen lassen. Möglicherweise wurde die zu Tage geförderte Kohle unmittelbar neben dem Schachtgerüst mittels Waggonkippern aus den Loren auf Förderbänder ausgeleert, und damit auf die gegenüberliegende Straßenseite in die Aufbereitungsanlage transportiert. Die Inbetriebnahme von Schacht-3 hat sicherlich erheblich höhere Förderleistungen mit sich gebracht, die die bisherigen Transportkapazitäten auf den Schmalspurgleisen absolut überfordert hätten.

Wahllos herumliegende Reststücke von Stahlseilen lassen vermuten, dass die Förderwagen streckenweise mit sogenannten Spillanlagen (Seilwinden mit Umlenkrollen) auf den Schmalspurgleisen innerhalb des äußerst beengten Zechen-Innenhofes bewegt worden sind.

Die äußerst knapp bemessenen Freiflächen neben und zwischen den Betriebsgebäuden ließen kaum Freiraum, um die für den untertägigen Abbaubetrieb lebenswichtigen Materialien lagern zu können. So vermissen wir beispielsweise die großzügig befestigte Fläche eines sogenannten Material- und Holzplatzes, da sicherlich noch in den ersten siebzig Betriebsjahren der untertägige Streckenausbau ausschließlich mit Holzstempeln vorgenommen worden war. Möglicherweise waren diese Lagerflächen auf dem gegenüberliegenden Betriebsgelände untergebracht.

Ein aufmerksamer Rundgang durch die Tagesanlagen lassen leider keine Betriebseinrichtungen mehr erkennen, die auf eine leistungsstarke Wasserhaltung — bedingt durch die räumliche Nähe zur Maas — für den Grubenbetrieb hinweisen. Vermutlich wird das Bergwerk ständig mit erheblichen Schichtenwässern aus dem nahegelegenen Flusslauf der Maas zu kämpfen gehabt haben.

Im Sohlbereich des Erdgeschosses verläuft unmittelbar neben dem Schacht-3 ein heute teilweise offengelegter Abwasserkanal, der heute noch in Betrieb zu sein scheint. Möglicherweise wurden die zu Tage gepumpten Grubenwässer in diesen Kanal eingeleitet und über diesen Weg abgeführt. Es ist durchaus denkbar, dass dieser Abwasserkanal unterquert, durch das benachbarte Gelände der ehemaligen Aufbereitungsanlage führt und dann in das Flussbett der Maas mündet. Leider sind heute keinerlei Pumpen oder Rohrleitungen der früheren Wasserhaltung mehr erkennbar, die diese These untermauern könnten.

Unmittelbar neben den Betriebsgebäuden schließt sich entlang der Ortsdurchgangsstraße eine eng gestaffelte Reihenhaus-Wohnbebauung an. In kleinen Lebensmittelgeschäften und in Kneipen, die direkt neben dem Zechentor angesiedelt wurden, ist den Kumpels sofort nach Schichtende das hart verdiente Geld wieder „aus der Tasche gezogen“ worden.

Auf dieser Zeche wurde eine Kohlequalität gefördert, die sich für den damals üblichen Hausbrand eignete. Da nahezu sämtliche Gebäude der Aufbereitungsanlage abgebrochen wurden, lässt sich heute auch nicht mehr erkennen, ob die Schachanlage möglicherweise über eine eigene Kokerei verfügte, in der die aufbereitete Kohle zu hochwertigem Koks veredelt wurde, der sicherlich von den benachbarten Hüttenwerken für den Betrieb ihrer Hochöfen in großen Mengen benötigt wurde.

Die Errichtung von großdimensionierten Zentralkokereien fand erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts statt. Bis dahin betrieben die meisten Bergwerke eigene kleine Kokereien.

Die Schachanlage wurde im Jahre 1977 stillgelegt, unmittelbar nachdem in Holland und Belgien in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts das Erdgas die Kohle als Energieträger ablöste.

Nachdem sämtliche Gebäude der Aufbereitungsanlage bereits abgebrochen, die meisten Betriebseinrichtungen der Schachanlage demontiert und verschrottet waren, wurden die Gebäude der Tagesanlage im Jahre 1997 unter Denkmalschutz gestellt. Selbst ein ungeschulter Betrachter gewinnt sehr schnell den Eindruck, dass die Denkmalpflege leider zu spät gekommen ist, da der eindrucksvollen Gebäudesubstanz nahezu 30 Jahre lang keinerlei Vorsorgemaßnahmen für eine dauerhafte Erhaltung zuteil wurde.

Fährt man die Durchgangsstraße „Rue de Vis“ nach Westen in Richtung der Autobahn – A 3, findet man am Ortsausgang von Cheratte die mittlerweile unbewohnte Ruine eines ehemals herrschaftlichen Anwesens, dem „Chateau du Saroléa“, mit großen Parkanlagen, das ebenfalls in die Liste der denkmalwürdigen Bauwerke aufgenommen wurde. Da dieses Schloss ebenfalls den Eigentümern der Schachanlage gehören soll, lässt sich mutmaßen, dass es einst den feudalen Wohnsitz des Bergwerkdirektors darstellte.

Gegenüber dem „Chateau du Saroléa“ führt eine schmale Anliegerstraße steil bergauf direkt zu dem Friedhof des Ortes Cheratte. Unser intensives Studium der teilweise sehr alten und aufwendig verzierten Grabsteine hat uns jedoch keine erkennbaren Gräber ehemaliger Bergleute ausmachen lassen, die möglicherweise bei Grubenunglücken ums Leben gekommen wären. Das terrassenartige Friedhofsgelände befindet sich in steiler Hanglage unmittelbar neben der Autobahn – A 3.

Wir fanden jedoch eine Vielzahl von Grabstätten der Bürger, die im Ersten und im Zweiten Weltkrieg als Soldaten gefallen waren. Die Art des Grabschmuckes ähnelt sehr stark unseren deutschen Gepflogenheiten der Grabpflege.

Die Zufahrt nach „Belle Fleur“ ist sogar ausgeschildert, und zweigt in der Ortsmitte gegenüber der Kirche als steil ansteigende Straße links ab. Auf dem Vorplatz der Kirche im Zentrum von Cheratte erinnert ein alter Förderwagen mit gusseisernen Speichenrädern an die einstige Zeche.

Da auch die Kohleförderung während des Zweiten Weltkrieges zur kriegswichtigen Produktion gehörte, mussten die Betriebsanlagen vor Angriffen und Zerstörungen geschützt werden. Als Relikte aus dieser Zeit geben Bunkeranlagen am Ortseingang

von Cheratte — unmittelbar hinter der Eisenbahnüberführung — sowie am Ufer der Maas, auch heute noch Zeugnis.

Bei einem unserer letzten Besuch trafen wir im Herbst 2004 auf dem Werksgelände einen ortsansässigen Besucher, der nahezu fließend deutsch sprach. Er berichtete uns, dass nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges ab 1945 einige deutsche Kriegsgefangene als Bergleute auf der Zeche gearbeitet hätten.

Diese Besuchergruppe wurde geführt durch Herrn Jacques Chevalier, der in Cheratte wohnt, Rue de Vise 198 in 4602 Cheratte, Telefon: 0032-476-479388 oder innerhalb Belgiens 0476-479388, und sich intensiv mit der Carbonnage-Cheratte beschäftigt. Er bietet allen Interessierten an, jeden Sonntag Morgen — regelmäßiger Treffpunkt um 10:00 Uhr auf der Durchgangsstraße „Rue de Vis“ unterhalb der schmalen Gleisbrücke mit der Aufschrift Hasard-Cheratte — unter seiner Führung die Gebäude der Schachanlage „inoffiziell“ zu besichtigen. Er besitzt einen Schlüssel, um das Werkstor öffnen zu können. Herr Chevalier pflegt ferner die Homepage der Gemeinde Cheratte (www.groups.msn.com/cheratte). Die Internet-Adresse lautet: cheratte@msn.com. Daher ist Herr Chevalier stets an Informationen und aktuellem Bildmaterial der Schachanlage interessiert, die er für seine Präsentationen im Internet sinnvoll verwenden kann.

Herr Chevalier spricht ausschließlich französisch. Seine Bemühungen werden jedoch intensiv unterstützt durch Frau Daphné Martinot (www.daphnemartinot@hotmail.com), einer jungen Architektin, die sich auf historische Bauwerke spezialisiert hat. Frau Martinot spricht neben ihrer Muttersprache fließend englisch. Ein Teilnehmer aus dieser Besuchergruppe, der offensichtlich in dem Örtchen Cheratte beheimatet war, sprach nahezu fließend deutsch. Er wusste zu berichten, dass im Jahre 1945 nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges mehrere deutsche Kriegsgefangene als Bergleute auf dieser Zeche gearbeitet haben sollen.

Frau Martinot und Herr Chevalier wussten zu berichten, dass die Eigentümer der „Carbonnage-Cheratte“ und des „Chateau du Saroléa“ zwischenzeitlich gegen die Aufnahme in die staatliche Liste der denkmalgeschützten Bauwerke einen Einspruch erhoben haben, da die dringend notwendige Restaurierung der Gebäudesubstanz als nicht mehr finanzierbar erscheint.

Schade, dass in Belgien heute noch nicht ein vergleichbares Bewusstsein, wie in unserer Region, für die Erhaltung und Pflege von historisch bedeutsamen Bauwerken existiert. So wird eine architektonisch außergewöhnliche Industrieanlage den rücksichtslosen Witterungseinflüssen und dem Vandalismus ungeschützt ausgesetzt, und damit unweigerlich dem Verfall preisgegeben sein.

Jeder Besuch auf dieser reizvollen Zechenruine wirft stets neue Fragen auf, die nur schwerlich oder auch überhaupt nicht mehr beantwortet werden können.

Bei einem Rundgang durch die Gebäude fallen große Ziffern (2 und 3) auf, die mit Pinsel und Farbe auf Türen, Jalousien und Schränken aufgetragen wurden. Die Bewandnis dieser Nummerierung bleibt für uns leider ein Geheimnis.

Möglicherweise dienten sie den Demontagekolonnen zur Lokalisierung der verwertbaren Einrichtungsgegenstände und Anlagenteile.

Bedauerlicherweise haben wir bei unseren intensiven Recherchen bislang keine weiteren Informationen über die Betriebskenndaten der Schachanlage zusammentragen können. Möglicherweise könnten die belgischen Behörden bzw. Bergämter ihre Archive sichten, um mit ihren Unterlagen eine Vielzahl unserer ungeklärten Fragen beantworten zu können. Sprachbarrieren und mangelnde Kontakte erschweren leider diese Möglichkeiten.

Es wäre sicherlich sehr interessant, bei einem unserer nächsten „inoffiziellen“ Besuche, mit Hilfe von Herrn Chevalier — und dessen Generalschlüssel — einmal Zutritt in den vergitterten Transportstollen zu erhalten, der mit seinen Schmalspurgleisen vom Malakow-Turm in den Berg zum Schacht „Belle Fleur“ führt. Wenn man diesen Stollen von dem Eingang aus mit einer leistungsstarken Stablampe ausleuchtet, ist erkennbar, dass am Ende die Gleisanlagen nach links verschwenken, und weitere Stollen oder Kammern seitlich abzweigen. Möglicherweise wären hier noch Räumlichkeiten zu finden, die beispielsweise als Sprengstoffbunker genutzt worden waren. Auch hinter den Gebläsefundamenten der ehemaligen Grubenbewetterung konnten wir noch weitere Räume erkennen, die wir bei unserem nächsten Besuch zielgerichtet erkunden wollen, sofern uns dieses Vorhaben nicht als zu riskant erscheinen wird, da diese Höhlen nicht sehr einladend aussehen.

Wir sind eine Gruppe engagierter Amateur-Fotografen, die schwerpunktmäßig die sogenannte Industriekultur der vergangenen Jahrhunderte dokumentieren wollen. Ausgestattet mit einem unglaublichen Engagement und einem unerschöpflichen Fachwissen über frühere Betriebsabläufe, lichten wir bei oftmals mehrfachen Besuchen die stillgelegten Werksanlagen systematisch bis ins kleinste Detail ab. Somit entstehen in vielen Fällen umfangreiche Dokumentationen vergangener Industrie-Standorte und -Kulturen.

Abschließend noch ein Resümee für alle interessierten Besucher: Die Anlage Hasard-Cheratte befindet sich noch in einem relativ guten und stabilen Zustand. Die Treppenanlagen in den Gebäuden sind sowohl aus Beton als auch aus Stahl gefertigt und heute noch gut begehbar. Sehr gefährlich sind Decken- bzw. Bodenöffnungen, die weder provisorisch verschlossen, noch mit Geländern abgesichert wurden. Hier besteht an manchen Stellen konkrete Absturzgefahr. Festes Schuhwerk, alte Klamotten und eine starke Taschenlampe sind für eine sichere Begehung absolut notwendig.

Weitere Informationen und hervorragendes Bildmaterial von Cheratte finden Sie auf der Homepage unseres Kollegen Hans-Peter Gralingen unter der Internet-Adresse: www.foto-it.de .

Herausragende Fotos der Zeche Hasard-Cheratte und anderer Industrieanlagen finden Sie auf der Homepage des Industrie-Fotografen Christian Brünig aus Duisburg (www.christian-bruenig.de), auf der Homepage des Industriefotografen Daniel Hinze aus Gelsenkirchen (www.dubtown.de) und auf der Homepage des Industrie-Fotografen Dr. Harald Finster aus Aachen (www.hfinster.de/StahlArt2/archive-CheratteHasard-de.html).

Zukünftige Besuche der Tagesanlagen werden hoffentlich noch weitere Entdeckungen mit sich bringen, die das Gesamtbild der Betriebsabläufe noch stärker abrunden lassen.